

**Zeitschrift:** Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art  
**Band:** - (1973)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Das holländische Künstler-Modell  
**Autor:** Krüger, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-626351>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das holländische Künstler-Modell

## Soziale und gesellschaftliche Integration

Der Kunst-Boom der sechziger Jahre hat manch cleverem Kunsthändler die Kasse gefüllt und einige wenige Künstler bereichert. Das Gros der bildenden Künstler ist dabei leer ausgegangen. Beispielhaft sind die kulturpolitischen Massnahmen Hollands: Dort nämlich hat man schon seit Jahren in exemplarischer Weise die Belange der Künstler zur Zufriedenheit aller geregelt. Grund genug also, die holländische Künstler-Regelung – kurz: das holländische Künstler-Modell genannt – einmal zu befragen und vorzustellen.

In Holland leben nach groben Schätzungen 3000 bis 4000 Künstler. Davon sind 1200 im quasi-gewerkschaftlichen «Bund Bildender Künstler» (BBK – marxistisch – leninistisch – maoistisch orientiert) und 500 im abgespaltenen «Bund Bildender Künstler 69» (politisch unabhängig) organisiert. Zweihundert bis dreihundert Kunstschaffende kommen in den Programmen holländischer Galerien (35 sind allein in Amsterdam ansässig) zu Wort. Etwa 1000 Maler, Plastiker, Kunstgewerber und Grafiker profitieren gegenwärtig von dem Künstler-Modell, das vom Ministerium für Kultur, Gesundheit und Soziales erarbeitet wurde.

Über 5,5 Millionen Gulden stellte die Regierung im Jahre 1971 (1972 liegt der Betrag weit höher) für den umfangreichen Katalog an Aktivitäten, für die sich das Modell verwendet, zur Verfügung. In dieser Summe sind nicht die Gelder enthalten, die auf die Ankäufe für Museen entfallen.

Von den 5,5 Millionen Gulden erhielten die fünf Ankaufskommissionen für Malerei, für Plastik, für grafische Kunst und Zeichnungen und für Monumentalkunst rund eine Million. Alle von den Kommissionen erworbenen Arbeiten gelangen in den Besitz der Regierung und können von Museen, von öffentlichen Körperschaften und für gemeinnützige Zwecke ausgeliehen werden.

Ein kleiner Posten aus dem Etat von einer Million ist für die sogenannten «Schul-Drucke» reserviert. Hierzu wird in jedem Jahr eine beschränkte Anzahl holländischer Künstler aufgefordert, gegen Honorar ein grafisches Blatt zu entwerfen. Die Blätter werden zu je 60 Stück aufgelegt (der Autor bekommt davon 10) und kostenlos an Schulen zur Ausschmückung der Klassenräume verteilt.

Um den *privaten Kauf* zeitgenössischer Kunst attraktiv zu machen, hat Holland ein bislang wohl beispielloser Experiment gestartet, das anderen Ländern zur Nachahmung wärmstens empfohlen werden kann. Im vergange-

nen Jahr standen für dieses Experiment 1,2 Millionen Gulden bereit.

Von diesem Betrag profitieren sowohl Künstler als auch private Käufer. Jedes im Laufe eines Jahres aus öffentlichen oder aus Galerien-Ausstellungen verkaufte Werk eines lebenden holländischen Künstlers wird nämlich mit 25 Prozent von der Regierung subventioniert. Der Künstler erhält in jedem Falle den vollen Preis, während der Käufer in den Genuss eines 25-prozentigen Preisnachlasses kommt. Die Niederländer machten von dieser staatlichen Vergünstigung beim privaten Kunsterwerb ausführlichen Gebrauch: Der Etat wurde vollständig verbraucht.

Zur Förderung moderner Kunst haben sich die «Niederländische Kunststiftung», die «Stiftung Kunst und Industrie» und die «Stiftung Gutes Wohnen» konstituiert. Die Arbeit aller drei Stiftungen kostete die holländische Regierung 1971 rund 1,3 Millionen Gulden.

Besonders effektiv ist die «Niederländische Kunststiftung», die 1951 von Herman Swaart aus privaten Mitteln begründet wurde und heute ganz unter der finanziellen Obhut des Staates steht. Sie veranstaltet Verkaufsausstellungen in Fabriken, Krankenhäusern und Kantinen. Sie betreut die holländischen Beiträge auf internationalen Foren: Biennale von Venedig, Biennale des Jeunes in Paris, Grafik-Biennale in Krakau, Grenchen und Bradford.

An der Spitze der Organisation steht ein staatlich angestellter Direktor. Wichtige Entscheidungen werden von einem siebenköpfigen Gremium getroffen. Ihm obliegt ein wesentliches Mitspracherecht bei Kunstankäufen durch die Regierung.

Die Kunstankäufe erfolgen nach einem ziemlich transparenten demokratischen Modus. Der Minister für Kultur, Gesundheit und Soziales beruft zunächst eine Programm-Kommission, die sich jedes Jahr neu konstituiert und die jedes Jahr ein Thema erarbeitet, das der Jahresausstellung «Junge holländische Kunst» (an ihr dürfen sich nur Künstler unter 30 beteiligen) vorangestellt wird. Bisherige Themen waren u.a. «Papier auf Papier» (Collage), «Konstruktivismus», «Siebdruck-Technik». Das von der Programm-Kommission erarbeitete Thema muss von den Kulturräten der elf holländischen Provinzen gutgeheissen werden. Gibt die Kulturräte-Kommission ihr Plazet, beginnt die Arbeit der Projekt-Kommission. Sie juriert die eingereichten Arbeiten und entscheidet über die Ankäufe.

Danach werden die angenommenen Beiträge von Mitgliedern der «Kunst-

stiftung» zu einer *Wanderausstellung* zusammengefasst und ein Jahr lang durch mehrere holländische Städte auf Tournee geschickt. Nach Ablauf eines Jahres wird die Ausstellung aufgelöst, und die einzelnen Exponate finden ihren Platz in Museen, in Ministerien, in Schulen oder in Industriebauten.

Auf die Initiative der «Niederländischen Kunststiftung» geht auch die Einrichtung einer «Leihgebühr» für Kunstwerke zurück. Jeder Künstler, der ein Bild oder eine Skulptur für eine Ausstellung ausleiht, bekommt wöchentlich 30 Gulden – beginnend mit dem Tage, an dem das Ausstellungsstück das Atelier verlässt, und endend, an dem es wieder zurückkommt.

Das holländische Modell enthält Posten für *Stipendien und Reisebeihilfen* (260 000 Gulden), für einen Ehrensold an ältere Künstler (427 000 Gulden), für Material-Beihilfen (126 000 Gulden), für experimentelle Kunst, es kennt einen «Künstlerhilfe-Fonds» und die auch hier angewendeten Kunstprocente am Bau. Bereits seit 1936 gibt es den «Künstlerhilfe-Fonds», der Malern, Bildhauern und Angehörigen verwandter Berufe so etwas wie eine Arbeitslosenunterstützung garantiert. Der «Fonds» setzt sich zusammen aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder in den Künstlerorganisationen und aus dem Zuschuss von Land und Kommunen. Die Gelder werden von einer von der Regierung autorisierten Kommission verwaltet. Die Kommission entscheidet darüber, wer wann wieviel und wie lange eine Unterstützung aus dem Fonds bekommt. Die Dauer der Unterstützung ist maximal auf 13 Wochen pro Jahr begrenzt. Während dieser Zeit wird dem Betroffenen das Existenzminimum gezahlt. Zuzüglich bekommt er die Ausgaben für Material, für Medikamente und ärztliche Behandlung, die Ateliermiete und Ausstellungskosten ersetzt.

Künstler, die die Möglichkeiten des «Künstlerhilfe-Fonds» ausgeschöpft haben oder nicht in Anspruch nehmen können, wenden sich in Notfällen an die «Sozialhilfe». Falls sie ein ausreichendes und überzeugendes künstlerisches Werk vorweisen können, ist ihnen ausnahmslos eine Unterstützung sicher: Eine Experten-Kommission wählt aus den Arbeiten einige aus und kauft sie für die Kommune oder für die Regierung an. Dieses Verfahren kann solange wiederholt werden, bis der Betroffene wieder in gesicherten finanziellen Verhältnissen lebt.

An *Künstler über 65*, die der Kunsthandel vernachlässigt, zahlt der Staat eine Beihilfe von 1600 bis 3600 Gulden im

Jahr. Etwa hundert Künstler bekamen 1971 diese Beihilfe zuerkannt. Wie überall, so mangelt es auch den holländischen Künstlern an billigen Ateliers und Arbeitsräumen. Die Städte Amsterdam und Rotterdam bemühen sich intensiv um Abhilfe. Vor Jahren baute Amsterdam im Norden der Stadt Häuser mit grossräumigen Ateliers, die ihrer hohen Mieten von monatlich 500 Gulden wegen anfänglich nur von zahlungskräftigen Renommier-Künstlern benutzt werden konnten. Mittlerweile hat die Stadt dort auch junge Künstler einquartiert, die vom Sozialministerium eine Mietbeihilfe bekommen. In Amsterdam hat auch die sogenann-

te «Diogenes-Stiftung» Aktivitäten entwickelt, restauriert alte Häuser und lässt sie für Maler, Schriftsteller, Musiker und Bildhauer bewohnbar machen. Rotterdam indessen baut leerstehende Fabrikhallen und veraltete Schulgebäude zu Atelierhäusern um und überlässt sie Künstlern für eine Jahresmiete von 100 Gulden. Die Stadt Amsterdam gibt ausserdem allen Künstlern die Gelegenheit, kostenfrei in einer stadteigenen grafischen Werkstatt und in einer von der Stadt angemieteten Druckerei an eigenen Projekten zu arbeiten. Jüngster Bestandteil des holländischen Modells ist der über das ganze Land verbreitete «Föderative Verband

der Artotheken», der sich zum Ziel gesetzt hat, zeitgenössische holländische Kunst (im Programm sind ausschliesslich Holländer) in jede Wohnung zu bringen. Henk Visser, amtierender Direktor der «Niederländischen Kunststiftung»: «Auf diese Weise möchten wir noch stärker den Kontakt breiter Bevölkerungskreise mit der aktuellen und modernen Kunstszene fördern.»

Alles in allem sind die holländischen Bemühungen zur Integration von Kunst und Künstler in die Gesellschaft wohl einzigartig in Europa und in der Welt.

Werner Krüger  
(Aus dem «St. Galler Tagblatt» vom 13. Mai 1973.)

## Selbsthilfe 1973 in Basel

### Gekürzte Wiedergabe eines Radiovortrags von Dorothea Christ

Nichts anderes als Selbsthilfe unternahm die Sektion Basel der GSMBA mit ihrer Sektionsausstellung in der Kunsthalle – unter den herrschenden Umständen war dies die einzige Lösung.

Das Malaise des Kunstvereins, der einst weit über die Stadt hinaus Träger aktuellen Kunstlebens war, ist längst in aller Mund: Finanzen zerrüttet, Hoffnung auf staatliche Hilfe beschränkt, Ausstellungsräume mangels Geld recht abgenutzt, Konservatorenvakanz...

Über Glanz und Elend der privaten Kunstvereine, über die enorme Höhe der Versicherungstaxen, Transportkosten, Personalkosten – und dennoch gut besuchte, einträgliche Ausstellungen zu machen – wird seit Jahren geredet und geschrieben. Auch über die Schwierigkeit, einem riesigen Künstlerverband vieler heterogener Persönlichkeiten, wie der GSMBA, das richtige Ausstellungsgesicht zu geben, eine sinnvolle Funktion regionaler oder gar schweizerischer Ausstellungen zu finden und zu verwirklichen. – Der jetzige Zentralpräsident, Wilfried Moser, hat die GSMBA schon wesentlich umstrukturiert und aktiviert: die «1. Biennale der Schweizer Kunst» unter dem Thema «Stadt in der Schweiz», die auch Nichtmitgliedern offenstand, zeigte die erstzunehmende Auseinandersetzung unserer Künstlerschaft mit aktuellen Zeitproblemen. Auch wurde an der diesjährigen Jahresversammlung verschiedenes schon lange Fälliges geklärt; dass die GSMBA keine elitäre Künstlergesellschaft mehr ist, sondern ein Berufsverband, der die geistige und materielle Verbesserung der Situation der Schweizer Künstler anstrebt: dazu gehören Bemühungen

um akzeptable Kranken- und Sozialversicherungen, Urheberschutz bei Verkäufen, Reproduktionen, Erbgängen, Aufträgen. Eine Liberalisierung der Aufnahmepraxis drängte sich auf: erstmals wurden weibliche Mitglieder aufgenommen.

All das: die Armut des Kunstvereins, die Einsicht, dass Künstler zur Selbsthilfe greifen müssen, hat wohl zur Gestaltung der gegenwärtigen Sektionsausstellung der Basler Künstler geführt; sie haben die Ausstellung in eigener Regie organisiert, die Einrichtung selber besorgt, ebenso den Transport und die Versicherung. Denn ein bedeutender Aktivposten der Kunsthalle sind die gut proportionierten, gut belichteten Ausstellungsräume im Stadtzentrum und die Möglichkeit, dort frei von Handelsinteressen ausstellen zu können. Auch wurde mit Erfolg versucht, die abgenutzten Wände durch gute Hängung und Gruppierung der Werke zu kompensieren; und eine Wandzeitung ruft Kolleginnen und Kollegen zur freiwilligen Mithilfe bei einer Streichaktion der Wände auf. Diesmal wurde versucht, vom Kunstverein nicht nur zu fordern, sondern dessen Sache zur eigenen zu machen. Die «Sache» ist oft der schwierige Versuch, Kunstwerke der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Über den Modus, wie und was auszustellen sei, wird man sich ewig streiten. Mit Überbetonung des Generationenproblems und unfruchtbarer Opposition ist nichts getan: alles hängt nur von einem Klima aktiver Zusammenarbeit ab.

In diesem Sinne ist diese Ausstellung eine Signal der Hoffnung. Künstlerisch ist sie zwar kein umwerfendes Ereignis, doch ist sie ein Dokument echter Kollektive, auf der etwas Positives gedeihen kann. Ohne den Ver-

such, mit brillanten Glanzlichtern zu operieren oder einen neuen Trend zu poussieren, war man bestrebt, den Charakter des «Berufsverbandes» nicht zu verfälschen, nicht die Arrivierten auf Kosten der Neulinge oder die Jungen auf Kosten der Alten herauszustreichen. Um das «Elitäre» zu vermeiden, wurde auch Mässiges berücksichtigt. Trotzdem sieht es nicht wie eine Jekami-Weihnachtsausstellung aus. Die Jury gab sich redlich Mühe, der Eigenart der 65 teilnehmenden Künstler gerecht zu werden. Die Ausstellung ist Ausdruck eines gemeinsamen Willens, hochmütige Künstlerfehden zu begraben und der einzelnen Begabung Rückhalt zu bieten. Vor allem – und das ist das Sympathischste – wird hier nicht geblufft. Jetzt müssen dringend Einzelausstellungen folgen. Vielleicht wird man es der GSMBA, der sogenannten «unprofiliertesten» Künstlergruppe, verdanken, wenn endlich Basler Künstler vermehrt am Ausstellungsprogramm der Kunsthalle teilhaben.

Inzwischen fiel der schicksalsschwere politische Entscheid über den Kunstverein: die Defizitdeckung wurde genehmigt sowie die Subvention bis Ende 1973 – doch weitere Subventionen bedürfen neuer Vorlagen und Beschlüsse, so dass die Zukunft des Kunstvereins völlig ungewiss bleibt!

Julia Ris